

Franziska Oppenheim, Elsa Erlebacher, Elsa »Erika« Landsberger, Erna Strauß und das Jüdische Schwesternheim: Der Tod als Dank für Krankenpflege



Franziska Oppenheim, Jahrgang 1883, stammte aus dem bayrischen Rödelsee und trat nach ihrer Ausbildung in Berlin am 15. August 1906 den Dienst in Stuttgart an.

Elsa Erlebacher, Jahrgang 1886, stammte aus Bretten und trat nach ihrer Ausbildung in Köln am 1. März 1910 den Dienst in Stuttgart an.

Elsa, genannt Erika, Landsberger, Jahrgang 1882, stammte aus Liebau in Schlesien. Da sie bereits im Besitz einer staatlichen Anerkennung war, frischte sie ihre Kenntnisse in Köln nur auf und trat am 15. November 1912 den Dienst in Stuttgart an.

Erna Strauß, Jahrgang 1887, stammte aus Bruchsal und trat nach ihrer Ausbildung in Köln am 1. Januar 1918 den Dienst in Stuttgart an.

Sie alle waren für das Jüdische Schwesternheim Stuttgart e. V. zu Krankenschwestern ausgebildet worden, um entsprechend dessen Motto »Auf dem Wirken der Nächstenliebe steht die Welt« (Psalm 89,9) Kranke ohne Ansehen ihres Standes und ihres Glaubens selbstlos zu pflegen; am Ende wurden sie unbarmherzig von Stuttgart aus in den Tod geschickt. Das Gebäude des Schwesternheims steht noch und noch immer im Dienst der Gesundheit, nur der Davidstern, der einst das Dach des Vorbaus zierte, stolz über

die jüdische Gleichberechtigung und über die Normalität des Zusammenlebens von Menschen verschiedenen Glaubens, wurde ebenso wie die vier Schwestern ein Opfer von Rassismus und Intoleranz.

Die Stuttgart-Loge des Bnai Brith, ein vor allem karitativ und kulturell wirkender jüdischer Männerbund, beschloss im September 1900, wenige Monate nach ihrer Gründung, junge jüdische Frauen zu Krankenpflegerinnen ausbilden zu lassen. Langfristig dachte man als Ausbildungsstätte an ein jüdisches Krankenhaus, das Kranken ohne Ansehen ihres Standes und ihres Glaubens offen stehen sollte.

Die Krankenpflege gehörte seit jeher zu den wichtigsten Geboten des israelitischen Glaubens, doch erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde auch an eine eigene Berufsausbildung zur Krankenschwester gedacht, als Ehrenpflicht, um die selbstlosen Dienste von christlichen Schwestern an jüdischen Kranken durch das Anerbieten gleicher Dienste zu vergelten, und um jüdischen Frauen damit einen neuen Beruf zu eröffnen.

Die Finanzierung war bald durch Spenden gesichert, sodass Anfang 1901 mit dem Berliner »Verein für jüdische Krankenpflegerinnen« ein Vertrag über eine zweieinvierteljährige Ausbildung von Stuttgarter Schwesternschülerinnen geschlossen werden konnte. Später fand die Ausbildung auch in Köln und an städtischen Krankenhäusern in Stuttgart statt.

Am 1. April 1905 nahm, unter Aufsicht des Verwaltungsrats des Vereins, das Jüdische Schwesternheim Stuttgart e. V. mit drei Schwestern, geleitet von der Oberschwester, seine Arbeit auf. Allein in den ersten neun Monaten leisteten die Schwestern 1152 Krankenbesuche und 637 Pflage tage in Stuttgart und dem Umland ab. Über die Hälfte der Krankenbesuche und etwa jeder sechste Pflage tag kamen Nichtjuden zugute. Außerdem begleitete eine Schwester für die Stuttgart-Loge jährlich bedürftige Kinder mehrere Wochen in die Sommererholung. Die behandelnden Ärzte waren voll des Lobes über die Arbeit der Schwestern.

Für die Pflegebesuche und Pflage tage stellte das Jüdische Schwesternheim keine Rechnungen aus, damit sich Bedürftige nicht als Almosenempfänger fühlten. Um deren Haushalt nicht zu belasten, war es den Schwestern auch nicht erlaubt, Mahlzeiten in den Wohnungen der Kranken einzunehmen. Dagegen wurden von Bessergestellten Spenden erwartet.

Vorbild für die Organisation des Schwesternheims war die Diakonissenanstalt. Die hart arbeitenden und bescheiden lebenden Schwestern bekamen neben freier Kost und Logis monatlich ein Taschengeld, dafür übernahm das Schwesterheim ihre Altersversorgung. Austritte, etwa wegen Heirat, waren möglich. Das Schwesternheim finanzierte sich durch Spenden von jüdischen Gemeinden und Einrichtungen in Stuttgart und im Umland sowie durch Jahresbeiträge der Vereinsmitglieder. Eine Anerkennung ihrer Arbeit waren Beiträge der württembergischen Königin Charlotte und der Stadt Stutt-

gart. Die Eisenbahn gewährte Ermäßigungen, die Straßenbahn Freikarten. Als Schwesternheim diente anfänglich eine Wohnung in der Heusteigstraße 43a, später dann in der Neckarstraße 15. Jede Schwester hatte ihr eigenes Zimmer, das größte Zimmer war das gemeinsame Wohn- und Esszimmer. Spenden hatten die Anschaffung einer kleinen Bibliothek und eines Klaviers ermöglicht. Den Schwestern wurden regelmäßig Vorträge über die ethischen Grundsätze des Judentums zur geistigen Festigung und über medizinische Themen zur Weiterbildung angeboten. Das Chanukkafest im Dezember feierten sie mit den Verwaltungsratsmitgliedern und deren Familien und wurden dabei der Tradition entsprechend reich beschenkt.

Als sich abzeichnete, dass für bald zwölf Schwestern ein eigenes Haus nötig wurde, waren es wieder große und kleine Spenden, die im September 1913 den Erwerb des Grundstücks Dillmannstraße 19 erlaubten. Dank einer billigen Hypothek der Württembergischen Invaliden- und Altersversicherung konnte im Frühjahr 1914 mit dem Bau begonnen werden. Der Umzug war für den 1. Oktober geplant, doch da tobte der Erste Weltkrieg.

Ein 1908 vom Schwesternheim aufgestellter Leitsatz lautete: »Im Kriegsfall sollen tunlichst alle Schwestern dem Vaterland ihre Kräfte zur Verfügung stellen.« Schon von den ersten Kriegswochen an führten die Oberschwester und neun Schwestern, darunter Franziska Oppenheim und Elsa Erlebacher, das Festungshilfslazarett I in Breisach mit 230 Mannschafts- und 24 Offiziersbetten. Der württembergische König und der badische Großherzog dankten bei Besuchen den Schwestern für ihre aufopferungsvolle Arbeit. Später kamen die Schwestern nach Serbien, in ein Seuchenlazarett nach Frankreich und dann nach Ungarn und Rumänien.

Der Neubau des Schwesternheims in Stuttgart war auf das Angebot des Vereins hin von der Militärbehörde als Lazarett übernommen worden. Der Israelitische Frauenverein richtete das Haus mit 30 Betten ein, die Betreuung übernahmen drei Schwestern, darunter Erika Landsberger, ab 1918 auch Erna Strauß. Die medizinische Aufsicht hatte in erster Linie Dr. Max Hommel, der dafür vom württembergischen König das Wilhelmskreuz erhielt. 1943 kam er in Theresienstadt ums Leben. Als das Lazarett am 30. April 1919 aufgelöst wurde – die Vergütung der Heeresverwaltung hatte zu keiner Zeit auch nur annähernd die Betriebskosten gedeckt –, hatte das Jüdische Schwesternheim insgesamt 14 370 Pfl egetage im Heeresdienst für Soldaten jedweder Religion geleistet.

Nach 1919 kehrte langsam wieder der Alltag ein, die Pfl egetage erreichten Vorkriegsniveau, wobei die Pfl ege von nichtjüdischen Kranken abnahm, die jüdische Pfl ege im Umland dagegen zunahm. Besondere Anforderungen stellten die Inflationsjahre, die auch zum Verlust des Pensionsfonds der Schwestern führten. Der laufende Betrieb konnte nur durch neue Mitglieder und besondere Spenden finanziert werden, etwa von dem nach New

Das Jüdische Schwesternheim
in der Dillmannstraße 19
um 1930



York ausgewanderten Laupheimer Hollywood-Pionier Carl Laemmle und von Herzogin Charlotte, der früheren Königin.

Beim 25-jährigen Bestehen im Jahr 1930 gehörten dem Schwesternheim zehn Schwestern an, die Leitung hatte nun Oberin Franziska Oppenheim. In 25 Jahren waren neben den Pflagetagen im Heeresdienst und den jährlichen Ferienaufenthalten mit Kindern rund 49 300 Krankenbesuche und rund 37 000 Pflagetage absolviert worden.

Hitlers Machtergreifung ließ das Jüdische Schwesternheim nicht unberührt. Die Stadt Stuttgart strich sofort jedwede Unterstützung. Die Pflege wurde Armen und Kranken zwar weiterhin »ohne Unterschied des Glaubens und der Abstammung« angeboten, doch »arische« Ärzte durften ihnen keine Kranken mehr zuweisen. Finanzielle Probleme brachte die Abwanderung und Verarmung vieler jüdischer Glaubensgenossen, auch die Zahl der Schwestern verringerte sich wegen der Auswanderung. Trotzdem versuchte man Normalität zu zeigen: Schwester Erika Landsberger trat 1936 aus Altersgründen in den Ruhestand. Schwester Elsa Erlebacher versah mit

großem Elan die ambulante Krankenpflege und Schwester Erna Strauß leitete die Kindererholung im Schwarzwaldheim Mühringen.

Mit der Pogromnacht 1938 begann das Ende. Wie Schwester Ruth Rieser (1892–1984), die 1916 in das Jüdische Schwesternheim eingetreten war, berichtete, suchten in dieser Nacht viele Menschen im Schwesternheim Obdach, doch am anderen Morgen musste das Haus auf Befehl der Polizei geräumt werden. Belästigungen und Schikanen bestimmten nun den Alltag. Das Heim wurde bald zum Massenquartier für ältere jüdische Mitbürger. 1941 musste es dann innerhalb von zwölf Stunden endgültig geräumt werden. Die alten Menschen und die Schwestern wurden in das »Jüdische Altersheim« in der Heidehofstraße gebracht, danach in ein Massenlager nach Dellmensingen bei Ulm, wo das Essen knapp und die Behandlung schlecht war. Am 22. August 1942 kamen die Bewohner in das Sammellager auf den Stuttgarter Killesberg und wurden von dort mit über 1000 alten Menschen, eingepfercht in Viehwagen, nach Theresienstadt transportiert. Versprochen wurde ein Altersheim, doch das Ziel war der überfüllte Dachboden einer Kaserne, mit Dachluken statt Fenstern. Auf dem blanken Steinboden waren nur ein Kissen und eine Wolldecke erlaubt. Die Schwestern versuchten zu helfen, doch Mangelerscheinungen wegen schlechter Ernährung und Krankheiten waren stärker. Theresienstadt war der Wartesaal zum Tod. Viele starben bereits hier und fast täglich gingen Transporte nach dem Osten.

Schwester Ruth Rieser überlebte Theresienstadt. Sie ist die Einzige des Jüdischen Schwesternheims, die aus dem KZ zurückgekommen ist: Die mit ihr nach Theresienstadt deportierten Schwestern Franziska Oppenheim, Elsa Erlebacher und Erika Landsberger wurden am 12. Oktober 1944 in den Tod nach Auschwitz geschickt, Schwester Erna Strauß war bereits am 1. Dezember 1941 in Riga ums Leben gekommen.

Wolfgang Kress

» So wirkt der Liebe heiliges Gebot
 Von Anbeginn auf allen uns ren Wegen,
 Ist tröstend Licht in Freude, Not und Tod
 Und bringt auch Euch für Euer Werk den Segen ... «

(Aus dem Festspruch von Hans Sternheim zum
 25-jährigen Bestehen des Vereins Jüdisches
 Schwesternheim im Jahr 1930)